Krisen als Chancen nutzen – Die Welt mit neuen Augen sehen

Impulsbeitrag zur Tagung Kirchensonntag am 10.09.2022
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Dr. Günter Banzhaf

Earthrise 1968: Der neue Blick auf unseren blauen Planeten

Weihnachten 1968. Die Apollo 8 umkreist den Mond, macht unentwegt Fotoaufnahmen für eine später geplante Landung. Dann dreht die Kapsel und plötzlich: „O mein Gott!“ sagt einer der Astronauten. „Seht euch das an! Hier geht die Erde auf. Mann, ist das schön!“ Die Astronauten sind überwältigt von dem, was sie sehen: Die Erde als leuchtend blaue Kugel, umgeben von Schwarz des Weltalls.

Zum ersten Mal kam die Erde als blauer Planet in ihrer ganzen Schönheit und Schutzbedürftigkeit in den Blick. Manche meinen, dieses Foto habe die weltweite Umweltbewegung mit initiiert. Das Poster hing lange in meinem Studentenzimmer. Mir wurde erst später bewusst, wie sehr dieses Foto auch mein Umwelt-Engagement geprägt hat.

Satellitenaufnahmen heute, rund 50 Jahre später, zeigen auch die Schönheit der Erde, aber auch die vielen Zerstörungen, abgeholzte Regenwälder, lodernde Waldbrände rund um den Globus, Dürregebiete, Überschwemmungen.

Innehalten, wahrnehmen was ist

Krisen als Chancen?

Die Krisen auf unserem blauen Planeten häufen sich. In der Coronakrise haben wir erfahren, wie verletzbar wir Menschen und unsere Gesellschaften sind. Persönliche Alltagsroutinen und globale Lieferketten wurden jäh unterbrochen.

Die Klimakrise war verdrängt, jetzt ist sie wieder im Blick, nun auch ganz nah bei uns mit Trockenheit, Starkregen und Überflutungen, Ernteausfällen, Hitzerekorde, schneller schmelzenden Gletschern.

Und jetzt noch der Krieg in der Ukraine mit all dem Leid dort. Eine Versorgungskrise tut sich auf, nicht nur bei Gas und Öl, und eine katastrophale Hungerkrise droht.

Ja, in der Tat, eine Krise kommt zur andern. Das ist zu viel und geht zu schnell. Das können wir kaum verarbeiten. Eckart von Hirschhausen, der Arzt und Kabarettist, nimmt es mit schwarzem Humor und hat „Drei Krisen zum Preis von zwei“ im Angebot. Zugreifen möchte man da allerdings nicht.

Krisen verunsichern. Am Anfang steht das diffuse Gefühl, dass etwas nicht mehr stimmt, Gefahr im Verzug ist. Bisherige Sichtweisen und Überzeugungen geraten ins Wanken.

Krisen, so der Hirnforscher Gerald Hüther, *lösen irritierende Prozesse in unserem Gehirn aus.* Und diese wiederum sind *eine entscheidende Voraussetzung dafür, dass man etwas Neues denken, etwas bisher nicht Gesehenes sehen, etwas bisher nicht Verstandenes verstehen kann.*

Insofern eröffnen Krisen auch Chancen, Dinge anders und in einem neuen Licht zu sehen. Doch unser Sehen hängt stark von unseren Sehgewohnheiten, von unseren Interessen, Gefühlen und Stimmungen ab, ob wir etwas sehen oder nicht sehen wollen, ob wir den Mut haben hinzuschauen oder lieber wegschauen.

Was bestimmt unseren persönlichen Blick auf die Welt? Es ist wichtig, darüber Klarheit zu gewinnen.

Was unseren Blick auf die Welt bestimmt

Dazu ist es gut, den Blick nach innen zu richten, Kontakt zu unseren Gefühlen aufzunehmen. Welche Gefühle stellen sich bei mir ein, wenn ich an Klimawandel denke, Artensterben, an Krieg und Elend in der Welt?

Ist es Angst oder ein Gefühl von Hilflosigkeit und Ohnmacht? Depressionen nehmen zu, die vielen negativen Nachrichten schlagen aufs Gemüt. Oder sind es Ärger und Wut, weil sich so wenig tut?

Wenn wir solche negativen Gefühle anschauen, verlieren sie schon etwas von ihrer Macht über uns. Und noch mehr, wenn wir uns darüber mit anderen austauschen. Kirchengemeinden könnten solche Orte sein. Dann können wir auch miteinander in den Blick nehmen, was stärkt und hoffen lässt. So können wir emotional wieder besser ins Gleichgewicht kommen. Darüber später mehr.

Achtsamkeit – Vitamin A für klares Sehen

Also achtsam wahrnehmen, was uns beschäftigt, beflügelt oder blockiert, das befreit und tut gut. Der Zukunftsforscher Matthias Horx sagt: *Achtsamkeit heißt: In einer überfüllten, überreizten, überkomplexen Welt müssen wir lernen, uns auf neue Weise auf uns selbst zu besinnen.*

Was ist der kürzeste Weg, Verbindung zu uns selbst, zu unserem Innern aufzunehmen? Der Atem. Indem wir auf ihn achten, bewusst atmen, ihn kommen und gehen lassen, kehren wir in unseren Körper zurück, sind ganz bei uns selbst, im Hier und Jetzt. Das ist der Kern der Gebets- und Meditationspraxis in allen Religionen. Eine schöne Anleitung mit Worten von Dag Hammerskjöld haben wir vorhin erlebt.

So achtsam bei uns selbst zu sein, hilft uns, in Verbindung zu unseren inneren Kraftquellen zu kommen. Für mich ist Stille eine solche Kraftquelle, im Beten (ohne Worte) und im Meditieren finde ich zu mir selbst und zu jener größeren Kraft, die wir Gott nennen. Auch die Natur ist für mich eine Kraftquelle. Durch Wald und Weisen streifen, über die Schwäbische Alb mit ihren Wacholder-Heiden wandern ist herrlich.

Um in Kontakt zu meinen Gefühlen zu kommen, höre ich oft Musik. Sie spricht noch einmal eine andere Dimension an. Es entsteht Resonanz, kommt etwas ins Schwingen. Bei den Taizé-Gesängen haben wir das gerade erlebt. Oft denke ich, wir leben zu sehr im Kopf, zu wenig im Körper. *Gott ist in uns, nur wir sind so selten zu Hause,* gab schon Meister Eckart zu bedenken.

Jede und jeder hat hier seine eigene Art innezuhalten, seine Orte, Formen, seine Lieder – das dient der Einübung von Achtsamkeit. So können wir besser bei uns und unserem Tun sein. Achtsamkeit ist das Vitamin A für gutes und klares Sehen.

Wie auch immer wir es gestalten: Ein spirituelles Leben hält uns in Verbindung mit unseren Kraftquellen und stärkt unser Engagement in der Welt. Das war auch Bonhoeffers Anliegen: *Unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen.*

Im Beten und Meditieren sammeln wir uns. „Beten“, so sagt es Fulbert Steffensky, „ist geformte Aufmerksamkeit.“ Spiritualität ist dann so etwas wie von Gottes Geist gelenkte Aufmerksamkeit. Sie hilft uns auf einer tieferen Ebene, die Welt mit neuen Augen zu sehen, uns zu lösen von Denk- und Sichtweisen, die unsere Art die Welt zu sehen, geprägt haben. Dann können wir den Krisen ins Auge sehen und ihre Ursachen durchschauen. Das wollen wir jetzt tun.

Die Hintergründe der Krisen durchschauen

Die Vielzahl der Krisen hat einen inneren Kern. Die vorherrschende Denk- und Sichtweise war: Die Natur sei etwas von uns Getrenntes, ein Objekt, das wir in Teile zerlegen und erforschen können, ein Rohstofflager, aus dem wir uns nach Bedarf bedienen können. Um 1600 n.Chr. hat sich diese Sichtweise entwickelt.

Neben Francis Bacon war es vor allem René Descartes, Mathematiker und Philosoph, der das neue Denken auf den Punkt brachte. Er schwärmte davon, die Kräfte der Natur zu erforschen, um sie *„zu allem möglichen Gebrauch zu verwerten und uns auf diese Weise zu Herren und Eigentümern der Natur zu machen.“* Ständiger Fortschritt wird es möglich machen, *„mühelos die Früchte der Erde und alle Annehmlichkeiten zu genießen.“* Und so ist es auch gekommen: Früchte aus aller Welt füllen unsere Teller, reisen und fliegen in alle Welt könnte nicht bequemer gehen.

Diese Denk- und Sichtweise hat zur heutigen Häufung der Krisen geführt, verstärkt und angetrieben von unserem Wirtschaftssystem, das auf ständiges Wachstum angelegt ist. Hier muss ein Umdenken ansetzen.

Wie sagte doch der berühmte Experte 3. Klasse im Patentamt von Bern, Albert Einstein? *Probleme kann man niemals mit derselben Denkweise lösen, durch die sie entstanden sind. Man muss lernen, die Welt mit neuen Augen zu sehen.*

Bevor wir da dran gehen, gehen wir noch kurz in die Sehschule Jesu. Ich sagte ja, nicht auf die Krisen starren, sondern innehalten. Dann können wir auch die Blickrichtung ändern.

Die Blickrichtung ändern – In der Sehschule Jesu

Jesus ist immer wieder für eine Überraschung gut. So zu lesen im Matthäusevangelium im 6. Kapitel. Da sind Menschen, die bettelarm sind, ihr Denken kreist um immer dieselben Dinge: Wir haben nichts zu essen, nichts zum Anziehen. Und Jesus? Er sagt: *Sorgt euch nicht ängstlich um euer Leben, was ihr essen und trinken und anziehen sollt.* Eine unglaubliche Zumutung für die Menschen, arm sind und hungern.

Auch Menschen im Überfluss heute sorgen sich seltsamer Weise darum, auf hohem Niveau. Das erleben wir gerade: Das Essen wird teurer, die Energie wird knapp, plötzlich sind Verlustängste da. Was können wir uns noch leisten? Müssen wir im Winter frieren? In Klammer: Menschen mit geringem Einkommen trifft es hart. Sie müssen entlastet werden.

Für die Menschen damals und auch für die, die sich heute sorgen, lenkt Jesus den Blick auf die Schöpfung: *Seht die Vögel unter dem Himmel, sie säen und sammeln nicht, und Gott ernährt sie doch. Seht die Blumen auf den Feldern, sie mühen sich nicht, sie entfalten sich geheimnisvoll im Wachsen.* Seht, schaut hin.

Kreist nicht in ängstlicher Sorge um die Zukunft ständig um seuch selbst. Schaut auf das Schöne und Wunderbare in der Schöpfung. Seht darin und dahinter, dass Gott in allem wirkt, auch für euch sorgt. *Seht* … Und schon erscheint euer Sorgen in einem anderen Licht.

Und dann lädt Jesus ein, den Blick nochmals zu wenden: *Sucht zuerst Gottes Reich und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen. Mt. 6,33* Wiederum wegschauen von sich. Den Blick darauf richten, wie Gottes Reich in unserer Welt Wirklichkeit werden will, und was wir heute tun können, damit ein gutes Leben auf diesem Planeten für alle möglich wird.

Die Welt mit neuen Augen sehen

Wie kann es zu einem gesellschaftlichen Umdenken kommen? Indem immer mehr Menschen neu sehen lernen. Als Christ*innen können wir damit beginnen und so gesellschaftlich ein neues Sehen mit vorbereiten.

Damit folgen wir auch dem Apostel Paulus, der empfiehlt unser Denken zu erneuern, um den Blick freizubekommen für das, was gut ist und Gott wohl gefällt. *Stellt euch nicht dieser Welt gleich, schwimmt nicht mit dem Strom, sondern ändert euch, macht euch frei vom Denken, vom Mainstream dieser Zeit, indem ihr euer Denken erneuert – und prüft, was das Gute ist und was Gott wohl gefällt. Röm 12,2*

Eine Änderung der Blickrichtung erscheint mir in drei Dimensionen wichtig.

Wir sind Teil der Natur

Die Natur ist nichts von uns Getrenntes. Papst Franziskus schreibt in seiner Enzyklika *Laudato Si*: *Wir sind in dem Gedanken aufgewachsen, dass wir Eigentümer und Herrscher (der Erde) seien, berechtigt, sie auszuplündern … Wir vergessen, dass wir selber Erde sind (Gen 2,7). Unser Körper ist aus den Elementen des Planeten gebildet, seine Luft ist es, die uns den Atem gibt, und sein Wasser belebt und erquickt uns (Ziffer 2).*

Wir leben in ständigem Austausch mit unserer Mitwelt. 23000mal am Tag atmen wir ein und aus, mit jedem Atemzug tauschen wir ½ l Luft, atmen den lebenswichtigen Sauerstoff ein, das giftige Kohlendioxid aus. Bäume und Pflanzen wandeln durch Photosynthese das Kohlendioxid wieder um in den lebenswichtigen Sauerstoff.

Das ist nur ein Beispiel, wie alles ist mit allem verbunden ist. *Herr, wie sind deine Werke so groß, du hast sie alle wunderbar geordnet und die Erde ist voll deiner Güter*, heißt es in Psalm 104. Es braucht wieder dieses Staunen und eine neue Ehrfurcht vor dem Leben, eine neue Wertschätzung der Natur, durch die wir Tieren und Pflanzen ihre Lebensräume gönnen und ihre Art zu leben lassen.

Wenn wir das nicht beachten, das zeigt die Pandemie, dann wehrt sie sich und rücken uns ihre Viren auf die Pelle. Wir sind Teil der Natur, eingebunden in das geheimnisvolle Netzwerk des Lebens, wo z.B. Bienen für uns emsig hin- und herfliegen. Naturverbunde Menschen wissen das, unser Wirtschaftssystem will es noch nicht wahrhaben. Wir brauchen eine *Ökonomie des Genug*.

Zurückfinden zu einem menschlichen und natürlichen Maß

Denn unser Wirtschaftssystem unterliegt einem ständigen Steigerungs- und Wachstumszwang, der mit einer Ausbeutung von Menschen und einer Zerstörung der Natur einhergeht.

Doch es gibt klare Indizien, dass es so nicht weitergehen kann. Das zeigt der Erdüberlastungstag, der Earth Overshoot Day, der anzeigt, dass die Biokapazität der Erde fürs ganze Jahr schon aufgebraucht ist: Für die Schweiz und für Deutschland war er in diesem Jahr schon im Mai. Wir bräuchten 3 Erden, wenn alle so leben würden wie wir.

Das heißt: Wir müssen Wohlstand neu denken: Was brauchen wir zum guten Leben? Was nicht? Und uns an die alte Weisheit erinnern: Weniger ist mehr. Wieder lernen, sich auf das Wesentliche zu besinnen. So können wir Verlustängsten begegnen. Es geht nicht darum, moralinsauer Verzicht zu predigt, sondern darum, ein Gefühl für ein Maß wiederzugewinnen. Wie viele Kleider hängen ungenutzt im Schrank? Wie viele Tiere müssen in Massentierhaltung ihr Dasein fristen?

Die Erinnerung an 1. Tim. 6,10 kann uns da helfen: *Ein großer Gewinn aber ist die Frömmigkeit zusammen mit Genügsamkeit (autarkeia) … Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so wollen wir uns damit begnügen.*

Genügsamkeit beschreibt hier eine Haltung der Bescheidenheit und Dankbarkeit. Sie macht Menschen innerlich frei und unabhängig. Und dies nicht nur in Zeiten des Mangels wie damals, sondern auch in Zeiten des Überflusses.

Dankbarkeit ist in einer Überflussgesellschaft sogar richtig subversiv. Sie widersteht allen Verlockungen der Werbung. Wie sagte der Kinderbuchautor Janosch so schön? *Wer fast nichts braucht, hat alles.*

Wir können uns klar machen, was wir alles nicht brauchen, was wir länger benutzen oder noch reparieren oder gemeinsam nutzen können. Die neue Einsicht dazu wäre dann: Es reicht der Zugang (*access*), wir müssen nicht alles selbst besitzen. Zum Beispiel Car-Sharing. Wenn ich ein Auto brauche, miete ich es, statt für jede Familie zwei Autos. In der Schweiz können Sie auch ganz gut öffentlich unterwegs sein.

Hier ist aber auch die Politik gefordert. Den Hyperkonsum in unseren Gesellschaften werden wir nur begrenzen, wenn Ressourcenverbrauch und Umweltbelastung hoch besteuert werden, z.B. durch Emissionshandel oder eine Klimaabgabe, die dann natürlich ausgeglichen werden muss durch eine Klimadividende an alle.

Wieder neu sehen lernen: Weniger ist mehr. Wirtschaften und leben im Einklang mit der Natur. Das ist die Chance, zu einem menschlichen und natürlichen Maß zurückzufinden.

Uns einordnen in die Folge der Generationen

Das allgemeine gesellschaftliche Denken ist zu sehr der Gegenwart verhaftet. In Deutschland führen wir eine seltsame Freiheitsdiskussion: Freiheit hier und jetzt, für uns. Keine Einschränkungen, kein Tempolimit. Wenn Benzin teurer wird, Tankrabatt. Weiter so, nur keine Einschränkungen.

Ein tieferes Nachdenken würde zeigen: Wir blenden die Folgen für kommende Generationen aus, weil wir unsere eigene Endlichkeit nicht anschauen wollen.

Die französische Philosophin Corine Pelluchon sagt: Eine neue Sicht auf das Leben, die mit einer Wertschätzung alles Lebendigen verbunden ist, gelingt nur, wenn wir uns mit unserer eigenen Sterblichkeit, Verletzbarkeit und irdischen Existenz versöhnen. Bemerkenswert, dies von einer säkularen Philosophin zu hören.

Psalm 90 erinnert uns: *Unsere Tage zählen lehre uns, damit wir ein weises Herz heimbringen.* Es ist die Weisheit, dass wir nur Gast auf Erden sind. Zu einem weisen Herz gehört dann für mich, dass wir die Lebensgrundlagen für unsere Kinder und Enkel erhalten und ihnen von Herzen eine gute Zukunft wünschen.

Eine gute Sehübung ist hier, den Blick aus der Zukunft zu wagen, mit den Augen unserer Kinder und Enkel zurückzuschauen. Welche Generation wollen wir gewesen sein: Die weggeschaut oder hingeschaut und gehandelt hat? Das ist dann auch eine Frage von Würde und Selbstachtung.

Ich gebe an dieser Stelle einen Wunsch der Klimaaktivistin Luisa Neubauer weiter: *Ich wünsche mir, dass Menschen, die sich in Gemeinden engagieren, die sich mit Religion, Glaube, Gott, Frieden, Schöpfung und Hoffnung beschäftigen, zu unseren Verbündeten werden.* Eine schöne Einladung an unsere Gemeinden: Verbündete werden für die junge Generation in ihrem Kampf um eine gute Zukunft.

Hinsehen, hoffen und handeln

Eine Vision, die beflügelt

Problemanalysen haben wir genug. Auch genug Alarmismus und Katastrophenstimmung. Was wir brauchen sind Visionen. Für mich ist eine solche Vision: Gutes Leben für alle. Diese Vision spricht eine Sehnsucht an, dass das Leben gut wird, nicht nur für uns, sondern gut für alle Menschen und dass das Leben auf diesem Planeten gut weitergehen kann. Dass alle genug zum Leben haben und in Würde leben können.

Da spüre ich etwas von einem tieferen Sinn unseres Lebens. Das gute Leben rührt an den alten biblischen Traum, dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen, wie es in Psalm 85,11 anklingt. Buen Vivir hieß das bei den indigenen Völkern Lateinamerikas, Leben in Gemeinschaft und im Einklang mit der Natur.

Doch sehen wir die Dinge auch realistisch. Der neue Bericht des Club of Rome warnt vor gefährlichen Entwicklungen. Der Klimawandel, wenn wir ihn jetzt nicht begrenzen, kann zum Zusammenbruch ganzer Weltregionen führen. Jetzt hinsehen, nicht länger wegschauen, ist seine Botschaft. Und entsprechend handeln, damit unsere Erde eine Erde für alle wird, eine *Earth4All*.

Sehen, wie die Welt ist und wie sie sein könnte, das ist oft schwer auszuhalten.

Hoffen und handeln

Wir werden mit Spannungen und Widersprüchen leben müssen. Bio und fair kaufen geht nicht immer. Wir sind Teil des Systems. Da sind weltweit tolle Aufforstungsprogramme und gleichzeitig lodern überall Waldbrände.

Und immer wieder schleicht sich die Frage ein: Was kann ich schon tun? Ich kleines Rädchen im Getriebe der Welt? 1. Antwort: Nichts, wenn jeder so fragt. 2. Antwort: Mehr als du denkst. 3. Antwort: Sei du selbst Teil der Veränderung, die du dir wünschst für diese Welt. Das ist die Antwort Ghandis.

Ich kann etwas tun, etwas bewirken. Das Gefühl von Selbstwirksamkeit ist etwas ganz Entscheidendes. Es befreit und beflügelt. Selbst etwas tun können, setzt Energien frei. Und die verbreiten sich, wenn wir uns mit anderen zusammen engagieren, in einer Klima- oder Fair Trade-Gruppe, in der Kirchengemeinde oder wo auch immer. Gemeinschaft ist wie ein Resonanzraum, in dem wir wechselseitig Mut und Hoffnung verstärken können.

So macht es Lust, Teil des Wandels zu sein. Und so ist es mir möglich, trotz aller Widersprüche stimmig zu leben. Ich kann und muss die Welt nicht alleine retten. Aber ich sehe, was ich beitragen kann.

Ich erinnere mich dabei immer wieder an ein Zitat von Vaclav Havel, dem früheren Bürgerrechtler und späteren tschechischen Präsidenten: *Das Maß der Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat ohne Rücksicht darauf, wie es ausgeht. Und diese Hoffnung vor allem ist es, die uns die Kraft gibt zu leben und es immer wieder aufs Neue zu versuchen, sind die Bedingungen äußerlich auch noch so hoffnungslos.*

Handeln darf sich nicht davon abhängig machen, ob ein Ziel wie das 1,5 Grad-Ziel, tatsächlich erreicht wird. Hoffnung lebt davon, dass unser Handeln Sinn macht.

Werden wir die Chancen in den Krisen *nutzen*? Ich weiß es nicht. Ich halte es mit Albert Schweitzer: *Auf die Frage, ob ich pessimistisch oder optimistisch sei, antworte ich, dass mein Erkennen pessimistisch und mein Wollen und Hoffen optimistisch ist.* Und dann nehme ich es mit Humor, einer starken Waffe gegen jede Art von Pessimismus: *Wir haben keine Chance, aber die nutzen wir*.

Die aktuelle Situation lässt hoffen. Viele Menschen sind durch die Krisen ins Nachdenken gekommen und fragen sich, was es zu einem guten Leben braucht, und was nicht. Wenn hier ein Umdenken einsetzt, wenn eine gewisse Anzahl von Menschen neue Wege geht, dann entsteht eine „kritische Masse“, die zu einer starken gesellschaftlichen Bewegung werden kann. Forschungen zu Gruppenverhalten und Schwarmintelligenz zeigen: Es genügen vielleicht schon 10%, 20% um einen gesellschaftlichen Meinungswandel herbeizuführen. Darauf hoffe ich.

Und dazu können wir als Christ*innen viel beitragen. Deshalb beschließe ich unsere Sehübungen mit einem kleinen Gedicht von Lothar Zenetti. Es nimmt den biblischen Dreiklang von Glauben, Liebe und Hoffnung auf.:
Menschen, die aus der Hoffnung leben, sehen weiter.
Menschen, die aus der Liebe leben, sehen tiefer.
Menschen, die aus dem Glauben leben, sehen alles in einem anderen Licht.

Das wünsche ich uns. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Das Buch zum Vortrag:
Banzhaf, Günter: So entsteht Zukunft. Spirituelle Ressourcen, philosophische Reflexionen, politische Perspektiven. Erschienen 2021 im oekom-verlag.